

Gerhard THÜR (Hg.), Grabrituale. Tod und Jenseits in Frühgeschichte und Altertum. Akten der 3. Tagung des Zentrums Archäologie und Altertumswissenschaften an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 21.-22. Mai 2010. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften 2014, 210 S.

Der vorliegende Band versammelt die Schriftfassung von elf Vorträgen, die im Rahmen der dritten Tagung des Zentrums Archäologie und Altertumswissenschaften an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 21.-22. Mai 2010 gehalten wurden. Die Beiträge spiegeln die Breite der Forschung wider, die im Zentrum betrieben wurde und unter dem Oberthema „Altertum“ subsumiert werden kann (S. 7).

Vorangestellt ist das Vorwort des Herausgebers, des Rechtshistorikers Gerhard Thür (S. 9-11). Er weist zunächst auf die bisherige Arbeit des Zentrums hin und unterstreicht, dass die in dem Band versammelten Aufsätze Berichte aus individuellen und nicht als Forschungsauftrag durchgeführten Projekten darstellen, was die Inhomogenität und Lücken in diesem Sammelwerk erklärt. Es folgt eine knappe Zusammenfassung der Beiträge. Abschließend folgen einige grundsätzliche Bemerkungen zu Aspekten antiker Grabrituale, etwa der Umgang mit dem Toten, die soziopolitische Funktion des Todes und die hervorgerufenen Emotionen.

Im ersten Beitrag des Buches beschäftigt sich die prähistorische Archäologin Christine Neugebauer-Maresch mit Totenritualen in der Prähistorie (S. 13-23). Neugebauer-Maresch diskutiert die methodologisch für das Oberthema besonders wichtige Frage, ab wann von einer intentionellen Deponierung der sterblichen Überreste eines Menschen, also von einer Bestattung, zu sprechen ist. Dafür nennt sie unter anderem als Kriterien die anatomisch korrekte Position der Knochen, die Konstruktion eines Grabes und symbolische Aktivitäten in Bestattungsnähe (S. 14f.). Demnach sind Bestattungen des *homo erectus* und *homo sapiens* nachweisbar, wobei die ältesten ein Alter von etwa 100.000 Jahren aufweisen (S. 15f.). Erst im Jungpaläolithikum könnten jedoch mit der Bestattung verbundene Rituale nachgewiesen werden (S. 17).

Der Beitrag der klassischen Archäologin Michaela Zavadil hat sodann mykenische Bestattungen und Bestattungsriten zum Gegenstand (S. 25-40). Durch die Korrelation der Grabtypen, der Belegung der Gräber, Beigaben und Funde um die Bestattungen zeichnet sie ein Bild von dem Wohlstand der bronzezeitlichen Siedlungen, von der Machtverteilung in der Gesellschaft und der Intensität von Grabritualen sowie von der Bedeutung der Abstammung der Individuen für die betreffenden Gesellschaften und rekonstruiert eine Entwicklung derartiger Werte von der mittleren Bronzezeit bis zum Ende der Spätbronzezeit in Griechenland.

Es folgt ein Beitrag der Ägyptologin Julia Budka über ägyptische Gräber von Eliten (S. 41-57). Am Beispiel des so genannten Tempelgrabes des Beamten Anch-Hor in Asasif rekonstruiert sie anhand seiner architektonischen Form, Ausstattung und Ausrichtung die rituelle Praxis in dem Grab. Diesen stellt sie Handlungen des Götterkultes gegenüber und stellt fest, dass Toten- und Tempelkult in der ägyptischen Spätzeit Rituale und Funktionen miteinander teilten (S. 42-44) und dass die Anlage nunmehr vorrangig dem Kult der Götter diene und nicht dem des Grabherren (S. 44-50).

Im vierten Beitrag beschäftigt sich die Klassische Philologin Petra Aigner mit der Darstellung achaimenidischer Grabrituale im griechischen Drama (S. 59-76). Aigner erörtert die Frage, wie Aischylos in seiner Tragödie „Die Perser“ die Seeschlacht von Salamis dergestalt thematisierte, dass die Athener von den rezenteren Ereignissen nicht negativ berührt wurden (S. 59), und konzentriert sich dabei auf die Anrufung des toten Dareios. Dabei stelle der Dichter die Perser einerseits als unbesiegbar dar (S. 68-70) und weise andererseits anhand – vermeintlich – ähnlicher Begräbnisriten und Jenseitsvorstellungen auf Ähnlichkeiten der Griechen mit ihnen hin (S. 62-72). So vermittele Aischylos den Athenern ein Hochgefühl aufgrund des Sieges über ein so mächtiges Volk, aber auch Mitleid für die Perser, die in so vertrauter Weise ihre Toten ehrten (S. 72f.).

Der Beitrag der Klassischen Archäologin Elisabeth Trinkl befasst sich mit dem klassisch-griechischen Grabkult (S. 77-93). Trinkl wertet die Lekythen in Hinblick auf das Oberthema aus und unterstreicht ihre Relevanz als Objekt und Bildträger für die Fragestellung: Sie seien beim Grabkult verwendet worden und thematisierten in ihren Darstellungen Grabriten und Jenseitsvorstellungen (S. 77f.). Entsprechend illustrierten sie Vorstellungen über das Schicksal der Seele des Menschen (S. 78f. und 90-92) sowie die rituellen Handlungen nach dem Tod (S. 79 und 82-89). Auf eine Einordnung in das gesellschaftliche Umfeld oder den zeitgenössischen geistigen Hintergrund wird dabei leider verzichtet.

Der Beitrag der Klassischen Archäologin Agnes Nordmeyer hat die Bedeutung von Gelagedarstellungen zum Gegenstand (S. 95-106). Nordmeyer arbeitet anhand des Darstellungstypus des sog. Totenmahls heraus, dass im griechischen Mutterland dieses auf Vorstellungen über das ewige Bankett im Jenseits hinweise (S. 95-98), wobei in Kleinasien die Bankette im sepulkralen Kontext Familienverbände repräsentativ darstellten und so gentilizisch begründeten Ansprüchen der Eliten Ausdruck verliehen (S. 99-102).

Im nächsten Beitrag beschäftigt sich der Althistoriker Gerhard Dobesch eingehend mit dem Begräbnis Caesars (S. 107-146). Neben einer detaillierten Rekonstruktion der Ereignisse zwischen der Ermordung des Diktators und dem En-

de seines Begräbnisses anhand der literarischen Zeugnisse hebt er hervor, wie Antonius das Begräbnis Caesars und v.a. die *laudatio funebris* genutzt habe, um Caesars Mörder aus Rom zu vertreiben und gleichzeitig sein eigenes Image als Fürsprecher der *concordia* zu erhalten (bes. S. 120f. und 129f. und 142).

Die Rechtshistorikerinnen Kaja Harter-Uibopuu und Karin Wiedergut beschäftigen sich im folgenden Beitrag mit rechtlichen Fragen zu milesischen Gräbern (S. 147-171). Aufgrund der kaiserzeitlichen Grabinschriften aus Milet rekonstruieren die Autorinnen den Umgang mit und die Vorsorge für das eigene Grab in jener Zeit (S. 148-153) einschließlich der angedrohten Sanktionen für den Fall einer Verletzung dieser Bestimmungen (S. 154-160) und der Archivierung der entsprechenden Texte (S. 160-164).

Der Beitrag der Klassische Philologin Victoria Zimmerl-Panagl hat die erste Leichenrede des Bischofs Ambrosius von Mailand zum Gegenstand (S. 173-171). Durch eine kritische Lesung des Textes wird die Rede in den Kontext der spätantiken Grabriten eingefügt. Dabei wird insbesondere der zeremoniellen Verortung der einzelnen Riten nachgegangen.

Die klassische Archäologin Eva Steigberger beschäftigt sich mit spätantiken Bestattungen am Donaulimes (S. 191-201). Sie problematisiert anhand von Grabinventaren ihre Aussagekraft bezüglich Geschlecht, Alter und sozialer Stellung der Bestatteten. Die Autorin konstatiert, dass keine typisch provinzialrömische Einflüsse festzustellen seien, und unterstreicht, dass einer Klassifizierung dieser Einflüsse etwa als „römisch“ oder „germanisch“ die Heterogenität und Problematik dieser Begriffe im Wege stehe (S. 195-198). Als wegweisend fasst sie sodann die Positionen von Walter Pohl, Philipp von Rummel und Sebastian Brather hierzu zusammen (S. 196-198). Auf Grundlage dieser Befunde könnten zudem keine Aussagen über die Jenseitsvorstellungen der Bestatteten oder Bestattenden getroffen werden (S. 199f.).

Der Numismatiker Nikolaus Schindel beschließt den Band mit einem Beitrag zu Münzfunden in nachantiken Gräbern (S. 203-210): Anhand des Zustandes und der Platzierung im Fundkontext schreibt Schindel den Münzfunden verschiedene Funktionen zu, nämlich als Schmuck für Mensch und Pferd, als Wertmesser und als Zahlungsmittel. Vorrangig den Münzen in letztgenannter Funktion, vor allem bei ihrer Platzierung im Mund des Verstorbenen, schreibt er eine religiöse Funktion zu, womöglich vergleichbar mit dem antiken „Charonobolos“, was aber auf breiterer Basis mit diachroner Herangehensweise eingehender zu erforschen wäre.

Der Band erfüllt gerade in seiner Heterogenität und breiten Anlage durchaus seinen Anspruch, einen Überblick über Forschungsfragen rund um die Bestattung von Menschen im Altertum zu geben. Den Autoren/innen ist es gelungen,

ihre Projekte auf eine Weise vorzustellen, die dem diachronen und verschiedene Fachdisziplinen umfassenden Ansatz gerecht wird: Sie beschreiben ihre Projekte verständlich für Nicht-Spezialisten, ohne dafür jedoch auf wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn zu verzichten. Bei aller Verschiedenheit der Beiträge in Hinsicht auf Länge, Gegenstand und Methodik gelingt es, Schlaglichter auf verschiedene Epochen und Landschaften zu werfen und dabei durchaus allen Disziplinen gemeinsame methodische Ansätze, Probleme und Lösungsansätze vorzustellen.

Die Beiträge von Neugebauer-Maresch, Zavadil, Steigberger und Schindel machen so deutlich, dass die Kontexte von Körperdeponierungen mit beiliegenden Gegenständen sorgfältig auszuwerten sind, um die Art der Deponierung (Grab oder zufällig) und die Aussagekraft der Objekte – als Grabbeigaben oder Nutz- und Schmuckgegenstände lebender Menschen bzw. als signifikante Indikatoren für gesellschaftliche, ethnische oder andersartige Zugehörigkeit des Individuums etc. – zuverlässig abzulesen. Trinkl und Nordmeyer zeigen ferner, dass Bildtypen, die Rituale des Totenkults und Vorstellungen über das Jenseits widerspiegeln, sich in ihrer Aussage deutlich unterscheiden können, denn sie sind eher ein Ausdruck der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse in denen sie eingebettet sind – und nicht zwingend in denen sie entwickelt wurden. Des Weiteren machen die Studien von Aigner, Dobesch, Harter-Uibopuu und Wiedergut sowie Zimmerl-Panagl basierend auf Textzeugnissen kognitive und insbesondere emotionale Prozesse fassbar, die persönliche, kulturelle, politische oder religiöse Implikationen des Todes reflektieren. Schließlich gelingt es insbesondere Budka, die vielfach vernachlässigte Beziehung zwischen Götter- und Totenkult, und ihre Verflechtung gewinnbringend für das Verständnis von beidem zu thematisieren – eine Verwebung, die gerade für die Erforschung der griechischen Religion viele lohnende Fragen aufwirft.

Hauptverdienst dieser Sammlung von spannenden Einzeluntersuchungen aber ist die Schärfung des methodischen Problembewusstseins für die Auswertung von schriftlichen wie archäologischen Zeugnissen über die Vorstellungen, den persönlichen und gesellschaftlichen Stellenwert, das politische Potential und den Umgang mit dem Tod und den Toten in den unterschiedlichsten Gesellschaften – von 100.000 v. Chr. bis ins 11. Jh. n. Chr.

Dr. Soi Agelidis
Deutsches Archäologisches Institut
Fidiou 1
GR-10678 Athen
E-Mail: soi.agelidis@dainst.de